



IM SCHLARAFFENLAND

Freitag, 19. Mai 2017 – Maksudpur (Indien)

24.892023, 85.079744

Wenn die Sonne wie eine konturlose Scheibe hinter den graugetrockneten Reisfeldern untergeht, dann bindet sich Nanku einen Lederriemen um die Füße und klettert in die Krone einer Zuckerpalmen hoch. Nicht mit den flinken Sprüngen eines Äffchens, sondern mit den langgezogenen, kraftvollen Bewegungen eines Menschen, der die Schwerkraft zu überwinden und seine schweren, inneren Organe mit auf den Baum zu schleppen hat. Oben wird er von einer kleinen Familie aus irdenen Töpfen erwartet, in welche die Blütenstände seit Stunden ihren Saft gesungen haben. Er schüttet den Nektar in ein Sammelgefäß, kappt mit einem Krummen Messer die Spitzen der Infloreszenzen, stülpt die Töpfe erneut darüber und steigt wieder zur Erde hinab. Dort wird er von einer kleinen Gruppe von Männern erwartet, die

den schaumigen Trunk begierig in Empfang nehmen, die Flüssigkeit durch ein Teesieb gießen und sie alsbald durch ihre Kehlen rauschen lassen. Der Toddy, wie der Palmwein in Indien gemeinhin genannt wird, hat zu diesem Zeitpunkt etwa 10 bis 15 % Alkohol und schmeckt leicht säuerlich, ein bisschen süß, eine Mischung aus frisch vergorenem Traubensaft, fruchtigem Riesling, Kokoswasser und Buttermilch.

Die Wochen vor dem Monsun, der ab Mitte Juni erwartet wird, sind die heißeste Zeit des Jahres. Es wächst nur noch wenig auf den Feldern. Im Gegenzug geben die Palmen nun den meisten Nektar ab, der am Morgen als harmloser Saft getrunken wird, mit der Hitze des Tages aber zu einem berausenden Getränk vergärt. Weit mehr als tausend Liter Toddy gibt eine einzige Palme im



Verlauf des Jahres ab, das meiste zwischen April und Juli. Rund um Maksadpur saften Hunderte von Palmen vor sich hin.

Wer nach Einbruch der Dämmerung durch die Landschaft rund um das Dorf spaziert, sieht da und dort kleine Gruppen von Menschen, die es sich am Rande der Felder gemütlich gemacht haben. Sie sitzen auf Plastikplanen, haben Lichter angezündet, essen Snacks und geben sich dem Sausen und Brausen des Palmweins hin. Während sie unten trinken, entsteht in den gefiederten Kronen über ihren Köpfen schon wieder Nachschub für den nächsten Abend – Zustände wie im Schlaraffenland. Kein Wunder kehren Auswanderer, die das restliche Jahr über Jobs in Patna oder Ranchi nachgehen, in der Vor-Monsun-Zeit gerne nach Maksudpur zurück.

Das hat sicher auch damit zu tun, dass der Konsum, Besitz oder Transport von Alkohol im Staate Bihar seit April 2016 strengstens untersagt ist. Toddy ist also die einzige Möglichkeit, sich ein bisschen zu besäuseln. Allerdings will die Regierung nun auch den Palmwein zum Versiegen bringen. Nur, wie will man etwas verbieten, von dem man nie genau weiß, ob es denn jetzt gerade noch harmloser Saft (*Neera*) ist, oder bereits berauschender Trunk (*Taari*)? Der Saft mutiert ja ohne menschliches Zutun von einem Zustand zum andern. Das ist ein wenig so, als bestelle man im Restaurant eine Cola, lasse sie ein wenig auf dem Tisch stehe, und trinke dann Cuba Libre aus dem Glas. Im Fall des Palmweins scheint sich die Natur selbst mit ihrer Dynamik gegen alles Regulative zu wehren – zu Gunsten der Menschen, die sehr friedlich und heiter aussehen, wenn sie sich da so leicht beschwipst in die Nacht hinein gleiten lassen.

Gandhi hat das Trinken von Neera als gesundheitsfördernde Maßnahme aktiv gefördert – ob man sich seinen Vorstellungen widersetzen will? Palmwein ist übrigens auch eine zentrale Ingredienz des Zaubertranks *Hermesias*, den Demokrit beschreibt. Männer sollen ihn vor dem Beischlaf trinken, Frauen nach der Empfängnis, so würden ihre Kinder schön und gut. Wenn das nicht im Interesse des Staates ist!

Ajai und Nalini Singh, deren Gastfreundschaft ich in Maksudpur genieße, erzählen mir von den absurden Auswirkungen des Alkoholverbots – etwa





von einem Zug, der *Maikhana Express* genannt wird. *Maikhana* bedeutet «Bar» oder «Kneipe». Der Express bringt die Männer am Feierabend aus dem trockenen Bihar nach Ballia, das knapp hinter der Grenze in Uttar Pradesh liegt. Dort saufen sich die Biharis im Eiltempo die Hucke voll und kehren dann fürs Dinner zu ihren Familien zurück.

Ajai ist der Nachfahre jener Singhs, die seit dem frühen 18. Jahrhundert in der Gegend das Sagen hatten – und auch heute noch einiges Land in der Region ihr Eigen nennen. Die Singhs regierten zunächst von Tekari aus, ab 1781 residierten sie in Maksudpur. Das riesige Schloss der Familie ist zwar nur noch eine Ruine, die klassizistisch anmutende Halle daneben und der angrenzende Schrein aber wurden sorgfältig restauriert. In dem Tempelchen wird Kali verehrt, eine Erscheinungsform von Durga und seit alters die Familiengotttheit der Singh.

Nanku, der für mich eine Schale mit Reiswein vom Baum holt, gehört zur Kaste der Pasi, der *Toddy tapper*, wie sie auf Englisch heißen. Die Pasi steigen seit Hunderten von Jahren schon auf die Palmen. Nanku war früher der Manager des Hauses von Ajai und Nalini in Dehradun. Doch

dann haben ihn Eheprobleme nach Maksudpur zurückgebracht. Er hätte auch Bauer werden können, meint Nalini, aber das sei ihm vielleicht einfach zu anstrengend gewesen. Als *Toddy tapper* hat man einen überschaubaren Verantwortungsbereich – und man macht die Leute mit seiner Spezialität auch noch glücklich. Wenn das keine schöne Arbeit ist!

Die Regierung ist in ihrem Kontrollwahn so weit gegangen, dass sie den Gebrauch von Messwein in den christlichen Tempeln untersagt hat. Es ist also gut möglich, dass sie eines Tages auch das Besteigen von Palmen zu einem Verbrechen erklären wird – denn nur so wird sich der *Toddy* erfolgreich verbieten lassen.

Die Menschen in Bihar, dem ärmsten Staat Indiens, sind Meister darin, auch unter widrigsten Umständen zu überleben. Sie dürften sich auch längst daran gewöhnt haben, dass so manche Annehmlichkeit der modernen Welt für sie in unerreichbarer Ferne bleiben wird. Was aber werden die Menschen tun, wenn man ihnen den Zugriff auf ein Bonheur verwehrt, das nur Meter über ihren Köpfen vor sich hin tropft?